

Vielen Dank für Ihre Bestellung!



Sammlung Bührlé im Kunsthaus
Zürich

Wie gut klappt Artwashing im 21. Jahrhundert?



Foto: Getty Images

Kunstmäzen und Waffenhändler Emil Georg Bührle

Text
Elke Buhr

Datum
02.11.2021

Debatte

Save to
Pocket

Emil Bührle belieferte die Nazis und verkaufte nach dem Krieg Waffen an die Nato. Als Kunstsammler und Preisstifter gelang ihm der soziale Aufstieg, das Mäzenatentum war sein Ticket in die Kunstwelt. Bührles Nachlass zieht nun in das neue Kunsthaus Zürich ein. Kann sich ein Museum das im 21. Jahrhundert noch leisten?

Ein Museum des 21. Jahrhunderts hat der Architekt David Chipperfield in Zürich geschaffen, lichtdurchflutet, offen und nachhaltig: So freut sich das Kunsthaus Zürich auf seiner Website über seinen Erweiterungsbau. Doch pünktlich zur

Eröffnung wird das Kunsthaus vom 20. Jahrhundert in seiner dunkelsten Ausprägung eingeholt. Ist es wirklich eine gute Idee, ein Museum um die Sammlung eines Waffenhändlers herum zu bauen, der die Nationalsozialisten belieferte, Kunst geflüchteter Juden billig einkaufte und sich später als großzügiger Sammler und Mäzen den Eintritt in die Züricher Gesellschaft erkaufte?

Die Rede ist von Emil Georg Bührle, dessen Person zur Neueröffnung des Kunsthauses gerade in der Schweiz und weit darüber hinaus kontrovers diskutiert wird. Bührle war Deutscher, als junger Mann Mitglied eines Freikorps, das an der blutigen Niederschlagung der Novemberrevolution in Berlin beteiligt war. 1924 wurde er Geschäftsführer der Schweizer Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, die er zur wichtigsten Rüstungsfabrik der Schweiz machte. Er lieferte in alle Welt, im Zweiten Weltkrieg wurden dann die Nationalsozialisten Bührles Hauptkunden. Die Schweizer Regierung unterstützte die Exporte und freute sich über üppige Steuererlöse, nach dem Krieg gingen die Geschäfte nach kurzer Pause mit der Nato weiter, und Bührle wurde zum reichsten Mann der Schweiz.

Transparenz, aber keine Komnsequenz

Kunst zu sammeln gehört von Anfang zu seiner Strategie des sozialen Aufstiegs. Bührle kauft die Impressionisten, Picasso, Gauguin. In der Kunstszene reüssiert er mühelos, er stiftet einen Preis für Schweizer Malerei und spendet dem Kunsthaus zwei Millionen Franken für einen Erweiterungsbau, der in den 1950er-Jahren realisiert wird. Nach dem Krieg muss Bührle 13 Bilder aus ursprünglich jüdischem Besitz zurückgeben, doch neun davon kann er

zurückkaufen. In den 1950er-Jahren ist der Industrielle der aktivste Sammler Europas. Als er stirbt, hinterlässt er eine Sammlung von rund 600 Werken. Jetzt füllen die Höhepunkte dieser Sammlung als Dauerleihgabe gemeinsam mit Werken aus dem museumseigenen Bestand eine Etage im neuen Kunsthaus und machen Zürich so zum wichtigsten Zentrum des Impressionismus nach Paris.

Das Kunsthaus versucht dem Problem mit Transparenz zu begegnen: Es hat einen Dokumentationsraum eingerichtet, in dem exemplarisch die Provenienzgeschichten von einigen Werken aus der Sammlung beschrieben werden, die die jüdischen Besitzer unter Druck aus Deutschland ausführen und verkaufen mussten. Auch die Lebensgeschichte des Waffenkönigs Bührle wird ausführlich dokumentiert. Verschleiert wird hier nichts mehr. Aber Konsequenzen aus der Herkunftsgeschichte möchte man auch nicht ziehen. Bührles Strategie, sich als Kunstmäzen ein Image zu geben, das seine Waffengeschäfte überstrahlt, geht auch lange nach seinem Tod noch auf. Heute nennt man es Artwashing. Eine gute Basis für ein Museum des 21. Jahrhunderts sieht anders aus.



Elke Buhr

Dieser Artikel ist zuerst in Monopol 11/2021 erschienen.

[Media](#)

[Kontakt](#)

[Impressum](#)

[AGBs](#)

[Datenschutz](#)

[Datenschutz-Einstellungen](#)

[Verlag](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[Magazin](#)